

BESSER LEBEN

Wie kommen Eltern mit Teenagersöhnen wieder ins Gespräch?

Wir haben den Pädagogen Philipp Leeb um Tipps gebeten, wie man an den Lebenswelten der Jungen dranbleibt – er ist auf gendersensible Bubenarbeit spezialisiert

Anne Feldkamp

16. September 2025, 06:00



In der Pubertät verlieren Eltern oft den Kontakt zu ihren Söhnen. Warum ist das so?
Getty Images

STANDARD: Früher wünschten sich Familien einen männlichen Stammhalter. Heute wollen viele werdende Eltern in der westlichen Welt eine Tochter. Woran könnte das liegen?

Leeb: Das ist eine große Frage. Ängste begleiten die Eltern in beiden Fällen. Bei Mädchen, dass sie Missbrauchserfahrungen machen, bei Burschen hat man Angst, dass sie in Gewalt abdriften oder dass sie an Computerspielen hängen bleiben. Ein bisschen Wahrheit ist an der Beobachtung dran. Vielleicht auch weil man den Kontakt zu den Burschen früher als zu den Töchtern verliert.

STANDARD: Woran liegt das?

Leeb: Das hat viel mit Rollenbildern zu tun. Burschen lernen noch immer, dass man nicht über Gefühle redet. Dass man ein einsamer Kämpfer ist, der seinen eigenen Weg finden muss. Grundsätzlich fühlen sich Jugendliche aber oft geschlechtsunabhängig nicht gehört von zu Hause, vor allem wenn es um das Aushandeln von Freiheiten geht. Auch in einem liberalen Elternhaus können Teenager ihre Grenzen austesten und schockieren wollen.

STANDARD: Warum ist es aber oft schwerer, an die Jungen heranzukommen?

Leeb: Unter Burschen gilt es tendenziell als uncool, mit Eltern über Dinge zu reden – auch weil Männlichkeit nicht gesehen wird. Im virtuellen Raum gibt es heute hingegen eine große Auswahl an Männlichkeitsentwürfen. Wo die Faszination am größten ist, bleibt man picken.

STANDARD: Was können Eltern dem entgegensetzen?

Leeb: Buben reagieren sehr positiv darauf, wenn ihnen jemand zuhört. Wichtig ist, ihnen erst einmal nicht zu widersprechen, sondern nachzufragen: "Warum vertrittst du diese Meinung?" Im Gespräch erfährt man, dass sie Vorbildern folgen, die einen Weg, ein Geschlechter- oder ein Selbstverwirklichungskonzept vorleben. Im Grunde tun sie nichts anderes als Erwachsene: Sie suchen sich bei Problemen Hilfe. Sobald das Jugendliche tun, wird das von der Erwachsenenwelt allerdings anders geframt.

STANDARD: Bei wem finden die Buben Antworten?

Leeb: Früher fand man sie bei älteren Vorbildern in Jugendzentren, heute beispielsweise bei Influencern. Erfolgreich sind Typen, die so einfache wie populistische Lösungen ausspucken. Das Konzept "Ich bin ein Mann und alles muss sich mir unterwerfen" ist ein Ermächtigungskonzept, das so attraktiv wie problematisch ist.

STANDARD: In den Schulen haben die Mädchen die Jungen leistungsmäßig überholt. Spüren Buben derzeit besonders stark, dass ihnen Misstrauen entgegengebracht wird?

Leeb: Natürlich, das wird ihnen ja zugetragen. Ich muss trotzdem ein wenig widersprechen. Den Krisendiskurs gibt es schon lange. Er taucht immer in schwierigen Zeiten auf. Ich erinnere mich an einige bedrohliche Szenarien in den vergangenen Jahren, an die Geschehnisse am 11. September, die Wirtschaftskrise 2008 und später die Pandemie. Wenn Männlichkeit bedroht wird, wird sie resouveränisiert. Und: Die Mädchen mögen die Jungen in der Schule leistungsmäßig überholt haben, dennoch verdienen die Männer immer noch mehr.

STANDARD: Was sind die Gründe?

Leeb: Versorgende Männlichkeit gilt auch heute als wesentlich weniger attraktiv. Dabei wäre es demokratie- und friedenspolitisch vernünftiger, darauf hinzuarbeiten. Doch Krisen führen zur Militarisierung der Männlichkeit. Das schlägt sich in der extremen Fitnessbegeisterung der Burschen nieder. Nichts gegen Sport und Fitness, aber das Erzeugen einer wehrhaften Männlichkeit ist ein etwas neueres Phänomen. Das hat auch damit zu tun, dass die Zugänge zu Fitnessangeboten einfacher sind. Jetzt kann man am Wiener Donaukanal ganz easy trainieren – das sieht aus wie ein Militärcamp.

STANDARD: Buben sollen männlich, aber gleichzeitig empathisch sein. Sind die Ansprüche an sie höher geworden?

Leeb: Sicherlich. Das verunsichert genauso wie die alte, verengte Definition von Männlichkeit. Ich verstehe, warum Frauen sich über das Patriarchat beschweren. In Österreich hat der Feminismus viel bewegt. Junge Frauen wachsen mit einem anderen Selbstbewusstsein auf, gleichzeitig ist die Emanzipationsbewegung der Männer viel zu gering. Die heutige Performaneworld verunsichert allerdings Mädchen wie Jungen, der Geschlechterdialog wird nicht hergestellt. Dabei wissen wir: Wenn beispielsweise Eltern gemeinsam Entscheidungen treffen, ist bei Kindern die Gewaltbereitschaft wesentlich geringer, das hat unlängst eine Studie festgestellt.

STANDARD: Was raten Sie Eltern im Umgang mit ihren Söhnen?

Leeb: Zuhören, beobachten, wie es ihnen geht, und Veränderungen im Auge haben. Nicht so kritisch mit den Jugendlichen sein. Statt mit Aussagen wie "Du bist faul und lernst nichts!" um die Ecke zu kommen, rate ich dazu, Fragen zu stellen: "Was brauchst du?" Dabei hilft es auch, sich in die Situation des Kindes zurückzusetzen. Am wichtigsten ist, sich zur Verfügung zu stellen und zu signalisieren, da zu sein. "Egal was ist, ich liebe dich" – mit dieser Haltung habe ich als Vater gute Erfahrungen gemacht. Ich würde durchaus über Geschlechterrollen reden: Wie geht es dir als Bub, als Mann? Ob das Mütter oder Väter machen, ist egal.

STANDARD: Sich für die Lebenswelten der Kinder interessieren?

Leeb: Richtig, das gilt auch für die Aktivitäten in den Social-Media-Kanälen, von Instagram bis Tiktok. Man darf schon seine Meinung kundtun, aber nicht den Sohn ablehnen. Stattdessen ins Gespräch gehen: "Was fasziniert dich an dem Influencer? Was sagst du zu Männern im Krieg?"

STANDARD: Wie bleibe ich mit Burschen in Kontakt, die sich zurückziehen?

Leeb: Keine Frage, in Beziehung bleiben ist Arbeit. Man kann auch dem Kind die Reife zutrauen, mit ihm über die eigenen Sorgen zu sprechen. Sobald man ein Kind abschreibt, ist es weg. Es geht aber nicht darum zu nerven. Manchmal brauchen Kinder ihre Ruhe, das ist ein ungeschriebenes Gesetz.

STANDARD: Und sie brauchen ihre Geheimnisse!

Leeb: Eltern sollen froh sein, dass sie die nicht alle kennen.

STANDARD: Was können speziell Väter tun?

Leeb: Auch hier: sich kümmern. Es gibt Väter, die das tun. Aber es könnten noch viel mehr sein. Wichtig ist, das immer in Dialog mit der Partnerin zu machen, das ist in heterosexuellen Beziehungen leider weniger selbstverständlich als in homosexuellen Beziehungen. Väter sollten vor allem früh eine Bindung aufbauen – das müssen in traditionellen Beziehungen die Frauen auch zulassen.

STANDARD: Was können Großeltern tun?

Leeb: Großeltern sind großartig, das steckt ja schon im Wort drin (lacht). Sie übernehmen andere Rollen als Eltern und erweitern die Lebenswirklichkeit von Kindern. Auch der Großvater hat die Möglichkeit, über Männlichkeit zu sprechen. Selbst wenn er traditioneller unterwegs ist und der Vater progressiver und alle miteinander im Dialog bleiben, kann man thematisieren, dass Buben heute in einer ganz anderen Welt aufwachsen. Dieser Austausch kann ebenso bereichernd sein. (Anne Feldkamp, 16.9.2025)